



Lesesaal 2050. Zwischen Benutzung und Barista

Staatsarchiv Magdeburg 1907/8 (LASA, L 174, Nr. Foto 1, Foto 21)

Zur Umsetzung eines umfassenden Nutzungsrechts gehört bislang die Einrichtung von Lesesälen für eine Vor-Ort-Benutzung. Welche Rolle werden Lesesäle künftig angesichts zunehmender Digitalisierung spielen und wie werden sie beschaffen sein?

Einleitung

Als im Jahr 1907/08 in der heutigen Hegelstraße 25 das neue Gebäude des Staatsarchivs Magdeburg errichtet wurde, sah der Entwurf des preußischen Oberbaurats Georg Thür (1846–1924) an der Südwestseite des L-förmigen Baus im 1. Stock auch einen „Benutzersaal“ mit 60 Quadratmetern und hoher Fensterfront vor. Die prominente bauliche Gestaltung war Ausdruck eines gewandelten Selbstverständnisses der deutschen Staatsarchive seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auch wenn die neue Aufgabe der „Benutzung der Bestände“ anfangs durchaus noch ungewohnt war.

In einem Artikel der Magdeburgischen Zeitung, der 1908 anlässlich der Einweihung des Magdeburger Staatsarchivgebäudes erschien, erklärte der damalige Archivdirektor Georg Winter (1856–1912):

„Bemerkt sei hierbei zur Beseitigung irrthümlicher Anschauungen in dieser Beziehung, daß das Staatsarchiv nach vorheriger Anmeldung bei dem Direktor jederzeit während der täglichen Dienststunden [...] besichtigt werden kann, und daß auch die Benutzung seiner Bestände, wie in allen preußischen Archiven, durch sehr liberale Bestimmungen

in hohem Grade erleichtert ist. Auch hierfür wende man sich an den Direktor des Archivs.“

Im Selbstverständnis der deutschen Archive bildet die Benutzung des Archivgutes heute das Ziel und den Zweck allen archivarischen Handelns. Bereitstellung und Benutzung sind gleichsam der Sinn eines öffentlichen Archivs. Und eine hohe Lesesaalnutzung gilt als Ausweis erfolgreicher archivarischer Arbeit. Das ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts so selbstverständlich geworden, dass man mitunter daran erinnern sollte. Denn dieses Leitbild ist noch relativ jung und weltweit gesehen noch heute keineswegs allgemein gültig: Ein offener Lesesaal, die Zugänglichkeit von Archiven sind Merkmal und Errungenschaft demokratischer, offener Gesellschaften. Die Archive der ostdeutschen Länder wissen das.

Benutzung und Lesesäle gehören seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zum Selbstverständnis der deutschen Staatsarchive. Der Lesesaal ist das Herz eines jeden Archivs, zugleich sein Aushängeschild und seine Visitenkarte. Und auch wenn in unseren archivarischen Fachdiskursen zum Archivbau immer noch intensiver über Klimatechnik als über Lesesaalgestaltung diskutiert wird, rücken die meisten modernen Entwürfe von Archivgebäuden den Lesesaal doch an eine prominente und attraktive Stelle, baulich und strategisch.

Zeitgleich mit der architektonischen Aufwertung des Lesesaals in allen neuen Landesarchivbauten stehen

seine Rolle und Zukunft heute aber immer wieder auch in Frage: Brauchen Landesarchive im Zeitalter der digitalen Transformation noch Lesesäle, wenn die neuen Akten ohnehin bald digital sind und die alten zunehmend digitalisiert werden? Ist das Konzept eines realen Ortes noch zeitgemäß? Oder denken wir dabei eher an verlorene Orte wie Telefonzellen und Videotheken?

Es soll hier also zunächst einmal nicht um die Online-Angebote zur Benutzung von Archiven gehen, um die digitalen Lesesäle, die inzwischen alle deutschen Landesarchive kräftig ausbauen. Sondern vornehmlich um die Frage, welche gedankliche und strategische Rolle im Zeitalter der digitalen Transformation und der hybriden Nutzung von Informationsinfrastrukturen der klassische Archivlesesaal noch spielen kann oder vielleicht zukünftig spielen sollte.

Mindestens drei Fragen sind dabei zu klären:

1. Brauchen Archive 2050, also in rund 25 Jahren, noch einen Lesesaal?
2. Brauchen sie darin künftig mehr oder weniger Plätze?
3. Und wie sollte so ein Ort aussehen?

Rückgang der Nutzungszahlen in den Lesesälen

Zunächst zur zweiten Frage: Die erforderliche Größe der öffentlichen Bereiche und die Anzahl der Arbeits- und Leseplätze sind bei Beratungen zum Archivbau in Deutschland immer wieder zentrale Themen, wenn es um die Perspektiven und künftigen Nutzungsszenarien archivischer Zweckbauten geht.

Die weltweit einzige Norm zur Planung von Archiven, die 2017 erschienene DIN 67700, macht zwar für den Flächenbedarf von Arbeits- und Kartentischen in Lesesälen präzise Vorgaben und gibt für die Berechnung von Magazinkapazitäten komplexe For-

meln an die Hand. Für die Frage, wie viele Plätze ein Archivlesesaal haben sollte, finden sich im einschlägigen Abschnitt 6.4.2.3 indes, die selbstkritische Einschätzung des Verfassers sei erlaubt, nur vage Orientierungskriterien:

„Die notwendige Anzahl von Nutzerplätzen im Archiv ist abhängig von

- der aktuellen bzw. erwarteten Auslastung,
- den Öffnungszeiten,
- den Bereitstellungsfristen für Medien aus Magazinen,
- dem Umfang digitaler Angebote, die eine Online-Recherche bzw. eine Online-Nutzung von digitalem und digitalisiertem Bestand ermöglichen, und
- Angeboten und Medien, die nur im Lesesaal des Archivs genutzt werden können.“

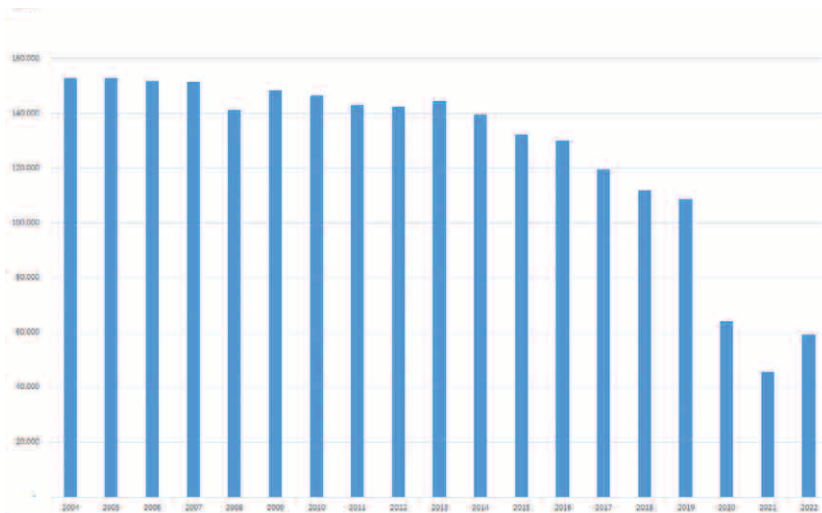
Betrachtet man diese „aktuelle bzw. erwartete Auslastung“ genauer, so zeigt sich zunächst, dass die Vor-Ort-Benutzung der deutschen Landesarchive bereits in den Jahren vor der massiven Einschränkung der persönlichen Benutzung während der Corona-Pandemie 2020 bis 2022 deutlich zurückging.

Von rund 153.000 in den Jahren 2004/05 sank die Zahl der jährlich von den Landesarchiven erhobenen und vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten „Benutzungstage“ bis 2019 auf knapp 109.000, ein Rückgang um fast 30 %. Dass der Umfang der Archivbestände in dieser Zeit um 17 % anwuchs und der Personalbestand der Landesarchive zwischenzeitlich um 7 % sank, sei nur am Rande erwähnt.

Ob man den Rückgang der Benutzungstage als ein gutes oder schlechtes Zeichen versteht, hängt von der Interpretation dieses Trends ab. Die meisten dürften diese Abnahme wohl für alarmierend halten. Und

Heutiger Lesesaal des Landesarchivs Sachsen-Anhalt in Magdeburg





Anzahl der Benutzungstage in den deutschen Landesarchiven 2004 bis 2022

Verwaltungen, die es gewohnt sind, Bedeutung und Erfolg von Kultureinrichtungen wie Museen, Bibliotheken oder Theatern an Besucherzahlen zu messen, dürften von dieser Entwicklung und damit von der Arbeit der Landesarchive in den letzten Jahren eher enttäuscht sein.

Das Problem ist aber die unzulängliche, ja geradezu gefährlich-irreführende Messgröße „Benutzungstage“, also die Summe der Benutzenden pro Tag, welche die Archive gemeinhin als Index verwenden. Die Interpretation dieser Kennzahl ist leider nicht eindeutig: Hohe Zahlen können sowohl auf die breite öffentliche Wirkung von Archiven, ihre hohe Besucherattraktivität und ein großes öffentliches Interesse an ihren Angeboten und Beständen hindeuten. Sie können aber auch das Ergebnis ungenügender Findhilfsmittel, kurzer Öffnungszeiten, fehlender schriftlicher Auskunftsangebote oder langer Bestellfristen sein, die Benutzerinnen und Benutzer zwingen, ein Archiv häufiger aufzusuchen, als dies etwa bei guten Online-Recherchemöglichkeiten im Vorfeld des Besuches, langen Öffnungszeiten des Lesesaals oder einer Erlaubnis zum Fotografieren von Akten erforderlich wäre.

Ein Archiv, das seine Bestände vollständig digitalisiert und im Internet zur Verfügung gestellt hat, wäre aus Sicht der meisten Nutzenden sicher ein sehr erfolgreiches Archiv, im Ranking der Benutzungstage würde es hingegen an letzter Stelle stehen.

Der Rückgang der Benutzungstage könnte also auch Ausdruck einer positiven Entwicklung sein. Denn durch mindestens drei Maßnahmen haben die deutschen Landesarchive in den letzten Jahren maßgeblich zu diesem Trend beigetragen: Durch die weithin mögliche Online-Recherche vorab in den Datenbanken und Archivportalen, die zunehmende digitale Bereitstellung von Beständen sowie durch die Erlaub-

nis zum eigenständigen Fotografieren. All dies hat die Zeiten und Tage, die Nutzende für Recherchen in Findhilfsmitteln oder für die Lektüre der Unterlagen in unseren Lesesälen verbringen müssen, erheblich verkürzt.

Blick auf die Bibliotheken

Die Nutzung in den Lesesälen der deutschen Landesarchive geht mithin schon seit Jahren zurück. Wie setzt sich dieser Trend fort? Brauchen wir in Zukunft also eher weniger Leseplätze?

Die Bibliotheken sind bei dieser Entwicklung schon einige Jahre voraus, denn dort ist die digitale Transforma-

tion der Medien bereits viel weiter fortgeschritten – und stellte Bibliotheken als reale Räume schon vor einigen Jahren ganz grundsätzlich in Frage. Große Teile der in deutschen Bibliotheken vorhandenen Bücher vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert liegen bereits digitalisiert vor. Nahezu jede neu herausgegebene Publikation kann auch digital bereitgestellt und genutzt werden, in vielen Fachgebieten erscheinen Publikationen und Zeitschriften ohnehin fast nur noch elektronisch.

Wozu also noch in eine Bibliothek gehen? Wozu überhaupt noch Bibliotheken – hieß eine in den letzten Jahren immer wieder gestellte Frage. Die Existenz von Bibliotheken wurde angesichts der digitalen Transformation grundsätzlich in Zweifel gezogen. In der Praxis sah ihr Zulauf indes ganz anders aus.

Die wissenschaftlichen Bibliotheken erfuhren als gemeinsamer Lern- und Arbeitsort, als Raum für den sozialen und fachlichen Austausch einen enormen Aufschwung und waren nicht nur an den Universitäten völlig überlaufen. Für die gestiegene Nachfrage entstanden sehr differenzierte Raumkonzepte und Platzangebote, flexibel gestaltbare Lounge- und Arbeitsbereiche oder individualisierbare Zonen für das reale und digitale Coworking.

Allerdings interessiert sich kaum noch jemand für die Bücher der Bibliotheken. In vielen Fächern gibt es sie auch kaum noch. Die vielfältigen Medien- und Ressourcen-Angebote wissenschaftlicher Bibliotheken sind vor allem digital abrufbar. Die Bücherregale, so hat es jüngst der Direktor der Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek, Thomas Stäcker, formuliert, sind nur noch Staffage.

Auch die öffentlichen Bibliotheken mussten sich in dem fortlaufenden Transformationsprozess umorientieren und ihre immer weniger nachgefragten klas-

sischen Buch- und Medienangebote neu ausrichten „weg von der reinen Medienausleihe mit Beratung und Aktivitäten der Leseförderung hin zu einem lebendigen Erlebnisraum mit hoher Aufenthaltsqualität und vielfältigen Möglichkeiten, sich auszutauschen und weiterzubilden“, wie es etwa auf der Website des deutschen „Bibliotheksportals“ heißt. Die dänischen Bibliothekswissenschaftler Henrik Jochumsen und Casper Hvenegaard Rasmussen und ihre Kollegin Dorte Skot-Hansen entwickelten dafür 2012 das revolutionäre Modell der „Four Spaces“, das auf den Aufgabenbereichen „Experience, Empowerment, Involvement und Innovation“ für öffentliche Bibliotheken funktionale Räume für „Learning, Inspiration, Meeting und Performance“ vorsieht.

Grundlegend für diese Ansätze wurde das Konzept des „Dritten Ortes“, das 1989 von dem US-amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg (1932–2022) in seinem Buch „The Great Good Place“ formuliert wurde. Oldenburg feierte darin soziale, identitätsstiftende Räume neben dem Zuhause („Erster Ort“) und dem Arbeitsplatz („Zweiter Ort“): „Cafes, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and Other Hangouts at the Heart of a Community“, wie es im Untertitel seines Buches hieß. Es sollten Orte sein zum beliebigen Kommen und Gehen, die keine besonderen Zugangsvoraussetzungen erfordern und daher eine hohe gesellschaftliche Durchmischung erlauben, Orte der Konversation, die einfach zu erreichen, lange offen und wenig ernst sind.

In der Folge verabschiedeten sich viele öffentliche Bibliotheken weltweit von ihrem traditionellen Medienfokus und wandelten sich zu freundlichen, inklusiven, nachbarschaftlich orientierten und geplanten Aufenthalts- und Erlebnisräumen für vielfältige Aktivitäten, mit Maker-Space, Medienwerkstatt, Repair-Café, Bibliotheksgarten, Gaming-Area und Küchenzeile, zur „Open Library“ mit langen Öffnungszeiten selbst an Sonn- und Feiertagen und mit Ausleihangeboten, die (neben vielfältigen Medien, Kunstwerken und Spielen) heute auch von der Nähmaschine über den Akuschrauber bis zum Strandwagen reichen.

Vorbilder für Archive?

Aus dem laufenden Transformationsprozess der wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken könnten die Archive mithin verschiedene Modelle für ihre eigenen künftigen Lesesäle ableiten, neben den klassischen Zentral-Lesesälen, die immer noch gut besucht sind, etwa einen wissenschaftlichen Coworking-Space ohne Bücher, dafür aber mit Café und Ba-

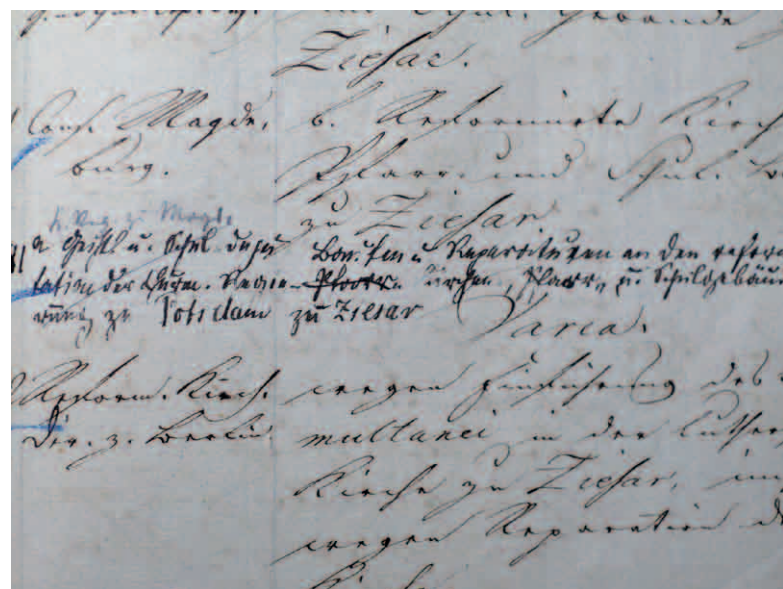
rista, oder eine Gestaltung als „Dritten Ort“: einen Ort des Zusammenkommens, des Austausches und der Teilhabe, aber auch zum Informieren, Lesen, Arbeiten, Lernen, ein Raum für Abenteuer, Entdeckungen, Events und vielfältige Veranstaltungen, oder einfach ein Ort zum Abhängen und Plaudern.

Das wären, zugegeben, mehr und andere Arbeitsformen, als wir sie aktuell in unseren deutschen Archivlesesälen haben; wir müssten auch an Abenden und an den Wochenenden öffnen – und nicht zuletzt würde es lauter, quirliger werden.

Allerdings: Ein wesentlicher Unterschied zu den Bibliotheken ist derzeit noch der Grad der digitalen Transformation archivalischer Medien. Beim aktuellen Tempo werden die deutschen Landesarchive selbst 2050 noch lange nicht alle analogen Unterlagen digitalisiert und online verfügbar gemacht haben. Auch wenn ein Ende der Papieraktenführung in den deutschen Verwaltungen ja schon seit mehreren Jahren angekündigt wird: Im Augenblick übersteigt der Umfang der analogen Unterlagen, welche die Landesarchive Jahr für Jahr übernehmen, noch deutlich die Anzahl der Aktenseiten, Urkunden, Fotos und Karten, die wir pro Jahr scannen können. Die Schere geht momentan also eher noch weiter auseinander.

Brauchen wir 2050 folglich noch analoge Lesesäle? Die Antwort lautet: Ja, vermutlich. Brauchen wir dann mehr oder weniger Plätze? Das ist eine Frage, die Archive und ihre Träger selbst entscheiden können. Denn dies ist keine bauliche, keine gesellschaftliche, kulturelle oder demographische Frage, sondern vielmehr eine strategische Entscheidung. Die Archive und ihre Träger haben die Antwort darauf selbst in der Hand. Und blickt man in dieser Perspektive auf die oben genannten DIN-Kriterien, so erkennt man in ihnen eher ein Steuerungsinstrument, die Schrauben, an denen wir drehen, mit denen wir die Vor-Ort-Benutzung in den Archiven steuern können.

Findbuchauszug –
Retrokonversion und Onlinestellung erforderlich





Lesesaal des Brandenburgischen Landeshauptarchivs in Potsdam

Fehlende Alternativen

Die Zeiten, die Menschen in unseren Lesesälen verbringen, sinken. Und das ist eine positive Entwicklung, an der die Archive in den letzten zehn Jahren mit hohem Aufwand gearbeitet haben.

Denn wir dürfen nicht vergessen: Lesesäle von Archiven sind alternativlose Orte. Benutzerinnen und Benutzer können die Akten nicht ausleihen. Sie können die Unterlagen, Daten, Informationen nur in sehr geringem Maße von zu Hause abrufen. Sie müssen in einen Lesesaal kommen.

Viele Menschen tun das sehr gern, verbringen oft Tage, Wochen, ihre ganze Rentenzeit in unseren Räumen. Und viele von uns Archivarinnen und Archivaren freuen sich vielleicht schon darauf, nach ihrem Ruhestand auch endlich wieder selbst so ganz eintauchen zu können in die Quellen, Schätze und Geschichten, die unsere Häuser bereithalten.

Solche Menschen und Liebhaber wird es in Archiven immer geben. Doch dieses etwas romantisierende Bild des befeuerten oder versunkenen Forschens und

Schürfens darf uns natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Besucherinnen und Besucher schlicht in unsere Lesesäle kommen müssen. Sie haben keine Alternative. Wir können Ihnen keine Alternative bieten.

Wir können nicht kurzer Hand alle Bestände digitalisieren. Wir können für eine einzelne Anfrage nicht ganze Bandreihen und Aktenserien nach Namen und Daten von Vorfahren durchsuchen. Dafür müssen die Menschen selber kommen. Und sie können für ihre Suche auch nicht in ein anderes Archiv gehen wie bei Bibliotheken. Denn unsere Unterlagen sind eben einzigartig und auf der ganzen Welt nur an einem einzigen Ort vorhanden.

Vor diesem Hintergrund sind hohe Besucherzahlen in den Lesesälen, so erfreulich sie auf den ersten Blick für Archive und ihre Träger erscheinen mögen, zugleich immer auch Ausdruck fehlender Alternativen.

Strategische Ziele: Eine These

Ich möchte die Frage nach der künftigen Rolle von Archivlesesälen daher einmal unter strategischer Perspektive stellen und auf folgende These zuspitzen: Eine hohe Benutzung im Lesesaal ist langfristig nicht das strategische Ziel eines Landesarchivs. Ziel muss es vielmehr sein, die Vor-Ort-Benutzung auf jenes Maß und auf jene Fälle zu begrenzen, die wir aufgrund mangelnder eigener Ressourcen nicht anders lösen können als durch den Zwang zum Lesesaalbesuch.

„Zwang zum Lesesaalbesuch“ – das ist sicher nicht das, was wir gerne hören. Aber wenn wir hohe Zahlen bei der Lesesaalbenutzung als etwas Positives, als Erfolg beurteilen, dann stehen wir uns, fürchte ich, selbst im Weg. Dann ergreifen wir nämlich nicht die notwendigen Maßnahmen, verschieben nicht die erforderlichen Ressourcen, um die nutzungsorientierte Digitalisierung unserer Quellen und den Ausbau unserer Online-Angebote voranzubringen. Und das mit dem längst erforderlichen Nachdruck – auch und gerade gegenüber unseren Trägern, die mit erfolgreichen Archiven vielleicht ebenfalls noch einen gut gefüllten Lesesaal assoziieren.

Aber darum geht es eben nicht mehr. Vielmehr müssen wir die Benutzung von Archiven nicht mehr als Ort, sondern als Service denken. Denn Archive sind nicht für Akten da, sondern für Menschen.

Was bedeutet das für unsere strategischen Perspektiven und unsere operativen Entscheidungen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten? Es geht darum, wohin wir die begrenzten und vermutlich kaum steigenden Ressourcen verschieben, wofür wir Geld und Personal in der Zukunft einsetzen.

Wenn ich die Benutzung von Archiven vor allem als Ort denke, dann

- werde ich beispielsweise in die Infrastruktur und Ausstattung meines Lesesaals investieren,
- dann werde ich die Öffnungszeiten meines Archivs erweitern und dafür mehr Personal einsetzen.
- Ich werde vielleicht eine komfortable Software für die bequeme Online-Reservierung von Lesesaalplätzen programmieren lassen.
- Und ich werde über das Land verteilt möglichst viele regionale Archivstandorte einrichten oder aufrechterhalten, um mit meinen Lesesälen bürgernah zu sein.

Das alles ist wunderbar und wird sicher gerne angenommen. Aber es kostet auch Geld und erfordert Personal, das dann natürlich für andere Ziele und Maßnahmen fehlt.

Wenn wir die Benutzung von Archiven für die Zukunft vor allem als Service denken, dann würden wir Geld und Personal vielleicht eher dafür einsetzen,

- unsere Informationen und Angebote online bereitzustellen und
- die Datenqualität und Suchfunktionen unserer Archivportale zu verbessern.
- Wir würden eher die Video- oder Telefonberatung für Nutzende ausbauen statt die Öffnungszeiten des Lesesaals.
- Wir würden im Sinne der Nutzenden mehr Zeit und Personal für Auskünfte und Recherchen zu Anfragen aufwenden,
- wir würden Unterlagen, die jemand bei uns einsehen möchte, on demand digitalisieren und zum Download bereitstellen. Ohne Besuch im Archiv.
- Und im Anschluss stellen wir die gescannten Unterlagen für alle online bereit, statt die Archivalien nur für einen einzelnen Menschen in einen Lesesaal zu tragen – und danach wieder zurück ins verschlossene Magazin.

Allein dieser Service einer „Digitalisierung on demand“ würde eine enorme Ressourcenverschiebung erfordern. Einige Archive gehen bereits in diese Richtung. Und ich denke, das ist der richtige Weg. Es wird die Benutzungszahlen in unseren Lesesälen weiter reduzieren. Und das ist richtig so. Denn es geht darum, die Informationen zu den Menschen zu bringen, nicht umgekehrt. Sonst enden Archive schon bald wie Telefonzellen oder Videotheken. Eine lokale Beschränkung von Informationen, Daten und Zugänglichkeit passt immer weniger zur Arbeit von Wissenschaft und Forschung, von Digital Humanities und Citizen

Science – oder schlicht zu unserer alltäglichen Erfahrung und Gewohnheit.

Unsere Alltagserfahrung (mal abseits der archivischen Lesesaalnische) zeigt allerdings auch die Grenzen dieses Konzepts: Plätze und Servicezeiten in den Bürgerämtern werden nicht mehr erhöht, lange bevor Anträge und Verfahren digital möglich sind. Bankfilialen werden geschlossen, die Beratungshotline aber ist nicht erreichbar. Zentralisierung und Digitalisierung statt des persönlichen Angebots vor Ort: Die digitale Transformation hängt gerade viele Menschen ab. Und das lässt uns, denke ich, mit Recht noch etwas zögern, diese strategisch richtige Entscheidung schon jetzt konsequent umzusetzen.

Aber in der Welt von 2050, da bin ich mir sicher, werden Archive mit einem analogen Angebot wirkungslos, bedeutungslos sein, werden nur im Lesesaal zugängliche Bestände für Wissenschaft und Öffentlichkeit faktisch nicht mehr existieren.

Ob unsere Archivlesesäle der Zukunft, die man für die Vorlage von Archivgut hoffentlich so wenig wie möglich besuchen muss, dann zu dritten Orten werden, zu einem offenen Bürger-Treffpunkt oder einem wissenschaftlichen Coworking-Space mit Barista, vermag im Augenblick wohl noch niemand abzusehen. Jedenfalls kenne ich bislang kein Archiv in Deutschland, in das ich gehen würde wegen des guten Cappuccinos. Wichtig bliebe aber wohl immer die Frage, was das spezifisch archivische Angebot wäre: Was hebt ein Landesarchiv von einer öffentlichen oder wissenschaftlichen Bibliothek, einem Café, einer Volkshochschule oder einem Vereinsheim ab? Denn es geht am Ende ja nicht nur um die Nutzung, sondern um den Nutzen der Archive, um die Wirkung, die von ihrer Nutzung ausgeht.

In Konkurrenz zu den vielen online verfügbaren Informationen, zu nicht überprüfbaren Berichten und Behauptungen, zu alternativen Fakten oder Deep Fakes, geht es darum, den Menschen unsere authentischen Quellen und überprüfbaren Daten leicht verfügbar bereitzustellen, immer wieder nahezubringen, eben so nah wie möglich. Diesen Wettlauf um die Grundfesten unserer offenen und demokratischen Informationsgesellschaft werden wir 2050 nicht mehr in einem analogen Lesesaal gewinnen können – ganz gleich, wie gut dort der Cappuccino ist.

Mario Glauert

(Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs)